Zeitschrift: Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design
Herausgeber: Hochparterre
Band: 2 (1989)
Heft: 12

Rubrik: Ereignisse

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

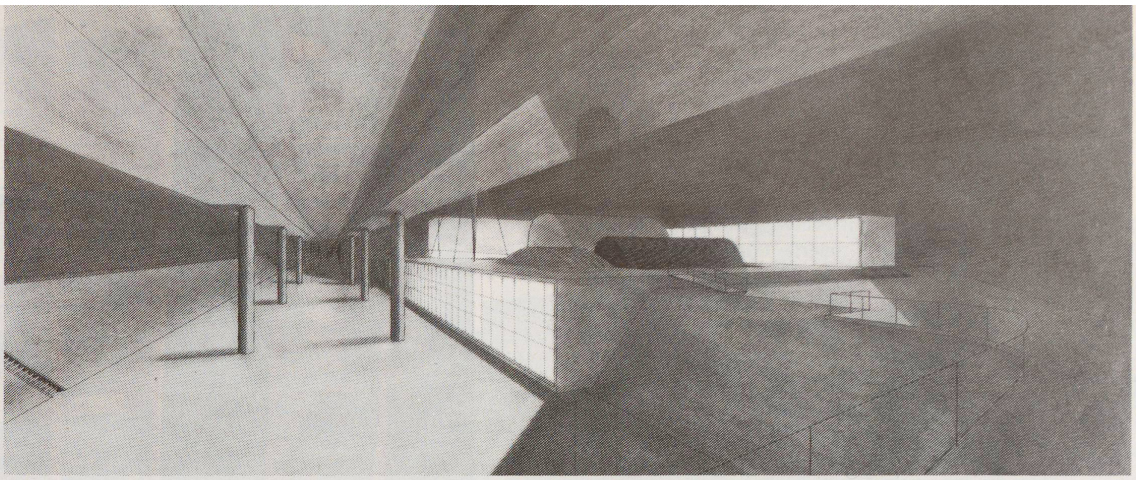
Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 28.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

EREIGNISSE



Harry Gugger: Gebäude für Film und Ton, Zürich-Enge, Perspektive, Semesterarbeit SS 1989 bei Doz. Consolascio: die Nutzung als Metapher.

Wachsam an der Grenze

Anfang Oktober wurde die obligate Jahresausstellung der Abteilung für Architektur an der ETH Zürich eröffnet. Gelegenheit für eine Bilanz.

Im Katalog stellt der Vorsteher der Abteilung, Mario Campi, einleitend fest, dass «die Fragmentierung der theoretischen Systeme als ein Merkmal unserer Tage zu betrachten» ist. Er unterschiebt damit, dass die Konturen der Architekturabteilung sich in jenen der Zivilisation auflösen. Und insofern wäre es der Sinn einer Jahresbilanz, durch Offenlegung der Kluft eine «vertiefte» Debatte auszulösen.

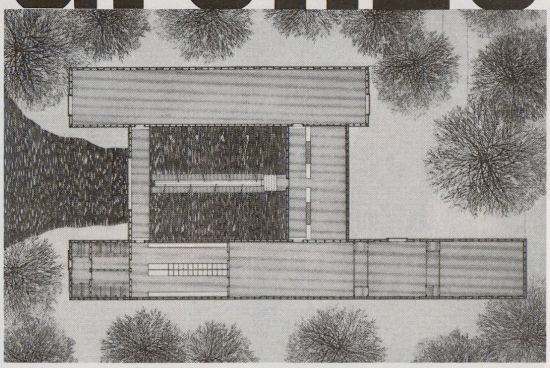
Spiegelt aber das, was die Abteilung vorgestellt hatte, tatsächlich die Bedingungen postmoderner Indifferenz wieder?

Zugegeben: Es gibt Lehrstühle, die sich bloss als Hülsen verstehen für Ideen, die der Student liefern muss (Prof. Huber und Henz). Aber ihre Haltungen leiten sich weniger vom herrschenden Zeitgeist ab als von einer gewissen pädagogischen Toleranz. Solche Lehrstühle bilden denn auch die Ausnahmen und werden wegen ihres unfreiwilligen postmodernen Touchs eher belächelt.

Gegensteuer geben

Gerade der Indifferenz gegenüber schliessen sich die Fronten der andern Lehrstühle. In vorderster Reihe kommen zunächst die Entwurfskurse der beiden ersten Jahre, die zu ⅚ von Systemtheorie beherrscht werden. Der Entwurf wird hier als Synthese aus Einzelaspekten (Prof. Ronner), als Verkettung von einzelnem (Prof. Spieker) aufgefasst. Diese Front hat einzelne Ableger in den höheren Semestern. Es gibt zwei Konstruktionslehrstühle (Prof. Schaal und Meyer), die neben entwurfsbegleitender Tätigkeit auch eigene Semesteraufgaben stellen dürfen.

Die zweite Front ist von der ersten nicht allzu verschieden und zieht sich durch alle Lehrstühle der oberen Semester. Man könnte ihre Mannschaft als «die Homogenen» bezeichnen, weil sie im Zeichen der Fragmentierung Gegensteuer zu geben versuchen. Es herrscht in solchen Arbeiten eine kühle Atmosphäre, die dem Wanderer durch Wüsten angenehme Erholung verschaffen kann. Doch statt in heroischen, genialen Streichen suchen sie Homogenität und Authentizität mit gewöhnlichen, banalen, alltäglichen Mitteln zu erreichen: Apollo in den Vorstädten. Diese zweite Front kann immerhin insofern als kulturell angereicherte Variante der systemtheoretischen Entwurfsauffassung gesehen werden, als die innere Kohärenz eines Projekts vor jedem Bezug zum Leben und zur Gesellschaft kommt: das Spiel mit Formen kommt vor ihrer Relevanz.



Peter Joos: Trainingsanlage für den «Zürichsee-Achter», Grundriss, Diplomarbeit 1989 bei Prof. Reinhart: der gestrandete, vom «Achter» angetriebene Katamaran.

«Leidenschaftliche Suche»

Dies soll nun nicht das Stichwort zum Auftritt der 68er Generation mit ihrem soziologischen Ansatz sein. Doch hat die gesellschaftliche Relevanz der Architektur gerade unter postmodernen Bedingungen unerwartet neue Aktualität gewonnen. Es sei hier nur auf «Education of an Architect» – so der Titel einer 1988 erschienenen Bilanz der Architekturabteilung an der Cooper Union in New York – hingewiesen. Nach Meinung der Herausgeber war die Arbeit der Studenten in den letzten 17 Jahren vor allem geleitet von einer «leidenschaftlichen Suche nach Programmen» und einer Neubestimmung des «Gesellschaftsvertrags architektonischer Spekulation». Und der Dekan John Hejduk fasste die Ausgangssituation eines solchen architektonischen Denkens in ein folgendes Bild: Die Hülsen kleben leer, verlassen vom Leben, am Baumstamm, während die Lebewesen in einer neuen metaphysischen Form, unseren Augen verborgen, in der Baumkrone weiterexistieren und sich durch Geräusche bemerkbar machen.

Verglichen mit solchen Problemen, steckt die Architekturabteilung der ETH noch immer in der Phase der Untersuchung ästhetischer Prinzipien bei der Gestaltung von Hülsen. «Die grösste Mühe, das einmal Getrennte wieder zu einem Ganzen zu verbinden» (Prof. Kramel), ist gleich der grössten Mühe, um Heterogenes auszuschliessen. Das Vakuum zwischen Form und Programm, zwischen Hülse und Inhalt ist allgegenwärtig: die Diplomprojekte für einen Aussichtsturm – Gerüste als «dynamisierte, konstruktiv betonte» Form; die Arbeiten bei Cruz und Ortiz – deformierte Stilfiguren, als hätten die ausgeschlüpften Lebewesen die Hülsen verzogen; jene bei Kollhoff – unter Spannung gesetzte Formen von Hochhäusern, in denen gleichförmige Zellen stecken.

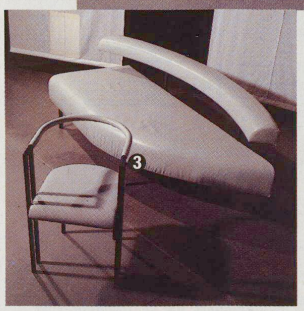
Poetische Unterwanderung

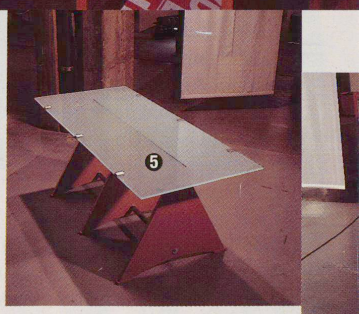
Nur wenige Projekte der Leistungsschau zeigen Versuche, die festgelegten Grenzen zwischen den Kategorien in Frage zu stellen. Von den Lehrstühlen wäre wohl nur der von Reinhart zu nennen. Nicht dass die Kategorien neuerdings vereint würden, aber ihre Grenzen werden immerhin durch die poetischen Möglichkeiten des Entwurfs unterwandert oder übersprungen. Die Trainingsanlage für den «Zürichsee-Achter» von Peter Joos sieht aus, als wäre ein Katamaran, mit dem «Achter» als Antriebskraft, gestrandet – die reale Nutzung übernimmt so in der Bedeutung der Form eine fiktive Rolle.

Die Trennung der Kategorien hat mit der von Campi festgestellten Fragmentierung zu tun und ist wohl nicht mehr rückgängig zu machen. Die Zürcher Architekturabteilung ist nun ganz bestimmt nicht jene Institution, die heroisch-tragisch gegen diese Bedingung antreten oder sie bis zum Exzess steigern würde. Sie stellt sich vielmehr an die Grenze und wacht, dass keine Tunnels gegraben, keine Metaphern geschmuggelt, keine Grenzsteine versetzt werden. HF

Vom Drängen des jungen Designs

«Proto-Typen»: eine lose formierte Gruppe von jungen Gestaltern und Gestalterteams, die Möbel machen. Anlässlich der Schweizer Möbelmesse in Bern hatten sie ihren ersten öffentlichen Auftritt: Im Rahmen einer Sonderschau präsentierten sie ihre Werke – Prototypen eben.





Messeerfahrung konnten die «Proto-Typen» mehrheitlich schon letztes Jahr erwerben. Der SEM (Schweizerischer Möbelverband und Organisator der Möbelmesse) lud damals junge Absolventen von Kunstgewerbeschulen ein, unter dem Motto «Junge Schweizer Designer» auszustellen. Dieses Jahr nun hatten sie als geschlossene Gruppe die Möglichkeit, den Auftritt ihrer neun Möbelstücke selbst zu bestimmen. Als Konkurrenten könnten sie sich spinnefeind sein, doch sie wissen: Einigkeit macht stark.

❶ *Compositus* – Ein Gestellkonzept, zugeschneidert auf A4-Format. Am Anfang stand das eigene Bedürfnis nach Ordnung im Papierchaos. Das Konzept hat sich bis in die Küche hinein bewährt. Die Seitenteile sind aus massiver Buche. Die Tablare aus Aluminiumblech gleiten auf eingefrästen Nuten. Eine einfache und erst noch ästhetische Lösung des Ordnungsproblems. (Gestalter: Edith Meier und Franz Giger)

❷ *Take five* – in einen Betonsockel werden verschiedene Stahlarme gesteckt, geboren ist der stumme Diener. Die Arme tragen je nach Ausführung Jackets, Krawatten und Kleinkram, manche sind mit Gummiteilen ausgestattet und nach eigenem Gutdünken verformbar. Nahezu alle Teile sind fertige Industrieprodukte und brauchten nur noch zweckentfremdet zu werden. Der sprachlose Butler ist ziemlich gewichtig, und seine Arme sind etwas zu locker verankert. (Gaan Design)

❸ *Sail* – das Sofa, eigentlich als «Sofasystem» konzipiert, besitzt eine Sitzfläche in Segelform, darüber schwebt ein Nussgipfel, der als Kopf- und Armstütze dient. Seine Bestimmung ist der öffentliche Raum, wo man ihn selten länger als 15 Minuten be-sitzt. Ist das eine Rechtfertigung für Unbequemlichkeit? Auch dass man nur am äusseren Rand sitzen kann, in der Mitte ist das Sofa zu tief für Normalgewachsene, will keinen Sinn machen. Die Absicht der gewählten Form ist nicht ersichtlich. Ein Anti-Kommunikationssofa. (Hans Tännler)

❹ *Elliptischer Tisch* – der Name sagt's, die Tischplatte ist elliptisch. Das verwendete Material, Phenolharz, gibt es fertig zu kaufen. Um die durchgehenden Streifen sichtbar zu machen, wurde die Tischkante nach aussen abgeschrägt. Der Nachteil: Der Plattenrand splittert schon bei geringer Belastung. Ein weiterer Schwachpunkt: Da die Platte nicht in genügender Dikke erhältlich ist, muss sie durch eine im Radius kleinere Holzplatte verstärkt werden. (Balz Staehlin)

❺ *Spanner* – ein Materialmix-Tisch: MDF-Spanplatte, Stahlrohr, Glas, Gummi, Zugseile. Die Erschaffer meinen es etwas zu gut. Die Glasplatte ist in einem umständlichen Verfahren über eine Achse gespannt. Ein Vorgehen, das man eher zum Brechen von Glas wählt. Es ist nicht ersichtlich, warum der Tisch gerade so konstruiert ist und welche Funktionen dadurch gewährleistet sind. (Atelier Triptychon)

❻ *Schrank* – sieht aus wie eine Entmaterialisierungsstation beim Raumschiff Enterprise. Es wurde Wert gelegt auf schnelle und einfache Installation. Nimmt sehr viel Platz weg in einem Raum. Das Innenleben ist noch nicht gelöst. Eine eher unstabile Konstruktion, am ehesten zu umschreiben als pfiffiges Gebastel. (Hanspeter Weidmann)

❼ *Gegenpol-Sofa* – Das Problem: vom Sofa zum Bett und umgekehrt. Die Lösung: eine einfach verschraubte, mechanische Holzkonstruktion, die die erfahrene Handwerkerhand verrät. Ein klares Erscheinungsbild ohne pseudo-modischen Chichi. (Atelier Gegenpol)

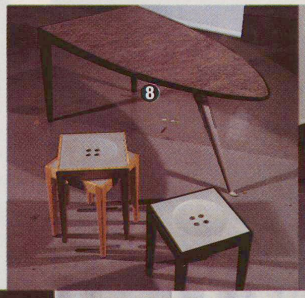
❽ *Surf* – der Bügelbrettisch. Die eine Seite entspricht dem traditionellen Küchentisch, verjüngt sich jedoch und wird von nur

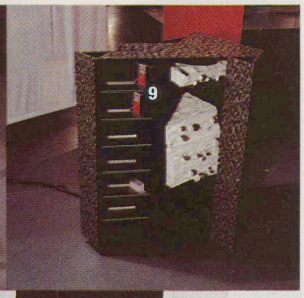
einem Aluminiumbein gestützt. Die Form ist Geschmackssache, doch konnte sie nicht mit konsequenter Einfachheit realisiert werden. Durch die Verjüngung ist die Tischplatte (Linoleumbelag) nicht massiv genug, um das Aluminiumbein daran befestigen zu können, es musste gemurkst werden. Zum Tisch passend gehört die gelungene, weil einfache Variation eines Taburettlis (Buttone). Schwarz gebeizte Buche mit Aluminium. (Markus Heeb und Felix Schranz)

❾ *Box* – ein Altar für Hi-Fi-Freaks (und die gibt's ja zur Genüge). Das mit eingefärbtem Furnier bekleidete Möbel nimmt die gesamte Hi-Fi-Anlage sowie Tonband- und Videokassetten (Aluminiumtablare in den Seitenwänden) auf. In geschlossenem Zustand hat das Möbel die Form eines Pfeils. Die Hinterwand aus Lochblech ist magnetisch befestigt und erleichtert den Zugang zum Kabelgewühl – praktisch und schön, dominiert als Schmuckstück einen Raum. (Regula Rechsteiner)

Alle die angehenden Gestalter sind bemüht um «gutes Design», experimentieren mit verschiedenen Materialien – mehr oder weniger gelungen. Doch was auf dem Entwurfspapier elegant aussieht, ist manchmal nur mit Kompromissen zu verwirklichen. Sich von einer fixen Idee zu lösen zugunsten einer einfacheren Konstruktion, muss vielleicht noch erlernt werden. Gemeinsam ist ihnen die Lust, Möbel zu gestalten und der Wille, eines Tages davon zu leben. Das tägliche Brot liefern ihnen die Verschönerung von Innenräumen und Auftragsgestaltungen jeder Art. Im Vergleich zur letztjährigen Ausstellung «Junge Schweizer Designer» sind die Entwürfe zahmer geworden. Nicht mehr so schrill, nicht mehr so objektartig, dafür praktikabler. Die Ausstellungsstücke wurden speziell auf diesen Anlass hin entworfen, gebaut und natürlich aus dem eigenen Sack bezahlt. Dazu mussten sie gemeinsam einen Stand mit einheitlichem Dokumentationsmaterial konzipieren, um sich gegen aussen als Sonderschau zu etablieren und aufzufallen. Obwohl der SEM betont, wie sehr ihm der Nachwuchs am Herzen liegt, wies er zuwenig auf diese Sonderausstellung hin. Als einziges Zugeständnis erliess der SEM die Standmiete. Ein weiterer Auftritt für die «Prototypen» hätte die Internationale Möbelmesse 1990 in Köln sein können. Doch es fehlt an finanziellen Mitteln. Die Zukunft der Gruppe ist momentan noch ungewiss, ausser dass alle weitermachen und beweisen wollen, dass es ihnen ernst ist. Sollte der eine oder andere Prototyp der «Proto-Typen» in Produktion gehen, hätte die Sonderschau ihren Sinn erfüllt. MICHELLE NICOL

FOTOS: FABIAN SCHIEFFOLD





Möbelmesse Bern '89

An der diesjährigen 6. Schweizer Möbelmesse in Bern nahmen 400 Aussteller teil. Zwischen gutbürgerlichem Einrichtungseinerlei (Schweizer Qualitätsstandard) waren für Trendsucher vor allem die Sonderausstellungen von Interesse. Das «Forum kreativer Möbelmacher» unter der absoluten Umsicht von Drahtzieher Hablützel («HP» Nr. 10/89) wurde dank seiner Infrastruktur (Bar und Café) bald zu einem zentralen Treffpunkt der Messe. Hier liess sich Angenehmes mit Beruflichem aufs Vortrefflichste verbinden. Weiter war ein Teil der Halle 1 für die drei Sonderschauen «design + profil», «Proto-typen» und «VSI-Auszeichnungen» (Seite 6) reserviert. Sie führten, im hintersten Teil untergebracht, ein Dasein im Abseits. «design + profil» wurde vom SEM organisiert und wollte «zusammen mit dem ‹Forum› einen breiten, repräsentativen Querschnitt durch erstklassiges und avantgardistisches nationales Möbeldesign» (SEM) vermitteln, wobei avantgardistisch in diesem Zusammenhang allerdings einigermassen gewagt ist. MN

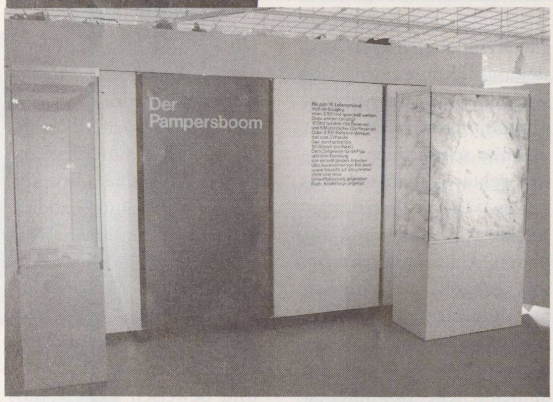
Ex und hopp das Prinzip Wegwerf

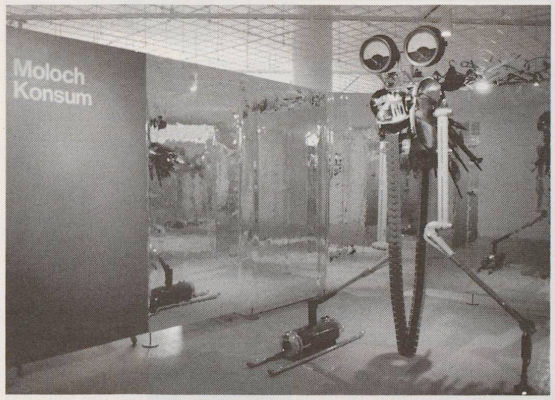
Die Ausstellung im Deutschen Werkbund zur Wegwerfgesellschaft heisst «ex und hopp». Sie ist gut gemeint, aber halb gelungen. Nur mit Natur allein lässt sich nicht leben.

Seit Regine Halter den Deutschen Werkbund leitet, ist Bewegung in die altehrwürdige Institution gekommen. Statt in die geordneten weiss-funktionalen Frankfurter Räume des Deutschen Werkbunds tritt man zurzeit in ein durch schwarze Holzwände abgeschottetes Environment, in dem Kabinettstückchen aneinandergereiht sind. Streng reglementiert ist der Weg durch – ja, was eigentlich: eine spätkapitalistische Warenwelt, diverse Müllhalden oder eine designerisch und künstlerisch gestylte Ausstellung?

Die derzeit laufende Ausstellung «ex und hopp» ist ungewohnt spektakulär, hat als Schirmherrn den Umweltminister der Bundesrepublik, Klaus Töpfer, gewonnen – und steckt doch im Dilemma. Die Konzeption der Ausstellung nämlich stellt sich selbst eine Falle und wird dadurch ideologisch. Denn einerseits sollen die Besucher gleichsam kathartisch geläutert werden, anderseits entstehen wunderbare Collagen, Skulpturen und Inszenierungen, in denen man Nouveau réalisme, Pop-Art und Happening wiederzuerkennen meint. Gleich das erste Kabinett mit seinen hingeworfenen Massen an Papier, Kartons und Dosen wirkt wohlkomponiert und könnte aus einem frühen Happening von Allan Kaprow stammen. Und die 2100 akkumulierten Papierwindeln (die Verbrauchsmenge für einen Säugling bis zum 14. Lebensmonat, wie eine Tafel erläutert) erinnern heftig an Arman oder César. Der prallgedeckte Frühstückstisch müsste nur an die Wand gehängt werden, um sich zu einem «tableau-piège» von Daniel Spoerri zu mausern. Und erst «der weisse Traum» (so der Titel), ein monochromes Styroporrelief, bei dem Piero Manzoni Pate gestanden haben könnte. Vervollständigt werden diese unbeabsichtigten Kunstensembles durch «echte» Kunstobjekte, die merkwürdig banal und symbolgeladen ausfallen.

Um der enormen Attraktion, die all diese Inszenie-





FOTOS: PD

Ungewollt attraktiv: Die arrangierten Abfälle der Warenwelt, denen mit dem moralisierenden Zeigefinger nicht beizukommen ist. Die Frankfurter Werkbund-Ausstellung zeigt das Dilemma, das konzeptionell nicht bewältigt wurde: Der «natürliche Kreislauf» ist durch das Einwirken des Menschen so oder so gestört, nicht mehr nur natürlich.

Mobilier suisse à Paris

Die Möbelgeschichte lehrt uns, wie der französische Königshof die Möbelstile beeinflusste. Nun hat Schweizer Möbeldesign im Pariser Kulturzentrum Centre Pompidou Premiere.

Steht die Welt kopf? Kaum – die Kapitale wahrt ihre zentrale Rolle, wenn sie Regionalismus im Design zum Thema macht. Die Initiative kommt von einem Schweizer: François Burkhardt ist Direktor des Centre de Création Industriel CCI. Nacheinander stellt er die Designszenen aus verschiedenen Städten vor: Berlin – Zürich – Helsinki – Milano – London – Barcelona – Tokio – Paris.

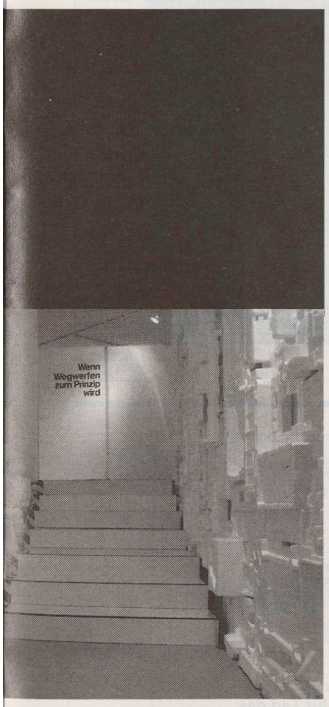
Wie präsentieren sich die Schweizer Möbel im Centre Pompidou? Für diese Serie von Designausstellungen steht die Galerie an der Rückseite des Gebäudes zur Verfügung. Die Schweizer Ausstellungsmacher, Alfred Hablützel und Stefan Zwicky, haben mit einem Raum im Raum auf die offene Raumsituation reagiert. Der runde Tunnel aus Streckmetallbauteilen nimmt die Industrieambiance des Gebäudes auf. Von aussen wirkt er durch die intensive Ausstellungsbeleuchtung transparent. Von innen bildet er einen geeigneten Hintergrund für die Möbelschau, die bewusst nichts von Wohnlichkeit vermittelt, sondern die Einzelobjekte in einer geordneten Unordnung aufreiht. Die ungewohnte Möbelschau – man fühlt sich wie in einem Lagerraum im Scheinwerferlicht – animiert zu Entdeckungen.

Die Ausstellung «Möbelgestaltung. Möbelerfindung. Am Beispiel Schweiz» wurde 1988 für Berlin zusammengestellt und anschliessend in München gezeigt. Für die Pariser Schau wurden nur Schweizer Produkte von Schweizer Gestaltern ausgewählt: Klassiker sind mit den neuesten Kreationen angereichert worden. Auch wenn damit nur arrivierte Möbel selektioniert wurden – eine Präsenz im Ausland ist ohne finanzielle Beteiligung der Aussteller nicht möglich –, wirkt die Schau frisch und vielseitig. Zur Klärung des Designbegriffes wurden die Objekte in drei Gruppen gegliedert. Möbel aus Einzeleditionen, Möbel für handwerkliche Manufakturen und Möbel als Industriedesign.

Die Ausstellungseröffnung hat mehr Schweizer Designer und Produzenten angelockt als Franzosen. Das Ereignis wäre einer Klatschkolumne würdig gewesen. «Toute la Suisse» wollte dabeisein und benützte den Anlass als Abstecher zum Grossstadterlebnis. Doch auch die Pariser Vernissagegäste waren beeindruckt von der Schau. Sie studierten insbesondere

SUB 2000

rungen ausstrahlen, entgegenzuwirken, ist den Ausstellungsverantwortlichen nichts anderes eingefallen, als inhaltlich passende didaktische Texte mit moralisch leicht erhobenem Zeigefinger aufzuhängen. Und der Hinweis schliesslich, mit dem uns die Ausstellung entlässt, hilft auch nicht viel weiter. Unter der mahnenden Überschrift «Die Natur kennt kein Wegwerfen» wird uns einmal mehr der natürliche Kreislauf von Werden und Vergehen als Orientierung angeboten.



die sorgfältig ausgearbeiteten Details und die gebrauchstüchtigen Ideen. Und die 15 000 Tagesbesucher des Centre Pompidou können ein Bild der Schweiz sehen, das sie bisher wohl kaum kennen.

Denn Design im Schweizer Kulturexport hat Seltenheitswert. Immerhin wurde das Projekt von der Pro Helvetia mit 20 000 Franken am Rande mitunterstützt. Und das Bundesamt für Kultur finanzierte die französische Ausgabe des auf private Initiative entstandenen Katalogs. VH

Aber das homöostatische Ausbalancieren ökologischer Systeme in sich selbst ist nun einmal kein humanes Modell. Die Menschen leben nicht mehr in eins mit der Natur (wenn sie es denn je taten), sie sind vergesellschaftete Wesen, die in ständiger Auseinandersetzung mit sozialen Strukturen und äusserer – bereits umgearbeiteter – Natur stehen. Ex und hopp: ein ebenso kompliziertes wie brisantes und wichtiges Thema, das trotz kluger Ideen und Phantasie, spektakulärer Räume und grosser Präsenz und Wirkung in der Öffentlichkeit als Ausstellungsprojekt konzeptionell nicht bewältigt worden ist.

Die Ausstellung ist bis zum 21. Dezember im Deutschen Werkbund, Weissadlerstrasse 4, Frankfurt, zu sehen. Zu der Ausstellung ist ein gleichnamiges Buch im Anabas-Verlag, Giessen, erschienen. Im Zusammenhang mit der Ausstellung gibt es im Main-Neckar-Gebiet zusätzlich etwa 40 Veranstaltungen zum Thema «Wegwerfgesellschaft». UB

Architektur gefilmt

Zum zweitenmal fand Anfang November das «Festival International du Film d'Architecture et d'Urbanisme de Lausanne» (FIFAL) statt. Das bedeutet 48 Filme vom Freitagmorgen bis zum Sonntagmittag. Zwei Arten des Architekturfilms stehen sich gegenüber: die Dokumentar- und die Geschichtenfilme.

Zu neunzig Prozent waren die gezeigten Architekturfilme Abbildungsstreifen. Ein Werk oder ein Architekt werden besichtigt. Meist mit Fernsehfilmeraugen, oft mit Lehrerblick, zuweilen durch die Propagandabrille. Die Kamera wandert um die Bauten (wer Geld hat, tut dies im Helikopter), man sieht dem grossen Mann (grosse Frauen waren selten) in seinem Büro über die Schulter (zeichnen obligatorisch); seine Mutter, sein Psychoanalytiker oder ein Grosskritiker sagen Bedenkenswertes über ihn, er selbst blickt uns verantwortungsvoll an und beantwortet noch einmal die Grundfrage: Was ist Architektur? Der Kommentar steigert sich zur Bedeutungsschwere, und wir merken: Der Film ist fertig. Dauer je nach Sendegefäss zwischen 7 und 58 Minuten. Im guten Fall sind solche Filme informativ und nützlich, im schlechten verwirrend und langweilig. Hofberichterstattung sind sie immer. Spannender sind die Geschichtenfilme. Sie bilden nicht ab, sondern erzählen. Architektur nicht als Gegenstand, sondern als Handlung. Überspitzt gesagt: die besten Dokumentarfilme sind die erfundenen. Mit dem Film «Gaudi» des Spaniers Manuel Huerga ist auch ein Geschichtenfilm mit dem Hauptpreis des Festivals ausgezeichnet worden. In schwarzweiss und im Stil der Stummfilme aus den zwanziger Jahren sehen wir den jungen Gaudi in der grossbürgerlichen Gesellschaft Barcelonas der Jahrhundertwende als aufsteigenden Künstler sich in den Salons tummeln. Wir lernen ihn als Mitglied der Gesellschaft kennen, zu der er gehörte. Die Organisation des Festivals war so bescheiden wie die Mittel, die ihr zur Verfügung standen. Über die Kriterien der Vorauswahl – es waren 710 Filme eingesandt worden – erfuhr man nichts, und warum fast ein ganzer Morgen einer türkischen Serie über Sinan gewidmet war, bleibt ein Geheimnis. LR

FINGERZEIG

Friedhofkunst und Friedhofkunst

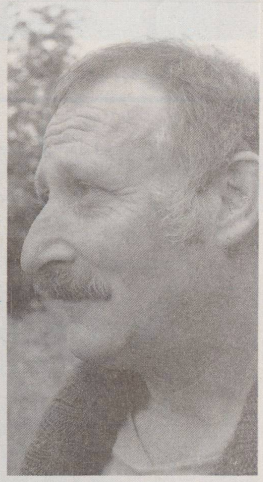
James Joyce: der auf der Toilette schreibende Schriftsteller (Ulysses I/II). Wenige unserer Zeitgenossen haben dieses Monsterwerk stramm durchgelesen. Zwei Bände sind doch zu viel. – Aber er hat auf der Sonnenseite ein lächerliches Denkmal. Er sitzt mit verschränkten Beinen jeden Tag von neuem an seinem Platz. Das Buch in der einen, die Zigarette(?) in der anderen Hand, den knorrigen Stock angelehnt. Tagsüber. Er hat aber Nachtdienst. Schwierig zu sagen wo. Wahrscheinlich sitzt er im Stiftungsrat. Der Friedhof wie das städtische Lokal bleiben nachts geschlossen. Um Mitternacht sucht man ihn vergebens im nach ihm benannten Club. Ob er von der Bank Lokalverbot hat?

Schattenseite: Der grosse Maler Friedrich Kuhn. Auch eine Bronzefigur. Sein bildhauerisches letztes Werk. Auch eine Hand begrüsst mich. Kein Buch, keine Zigarette, kein knorriger Stock lehnt sich an eine dümmliche Hose. Kein Nachtkaffee trägt seinen Namen. Visitenkarte?

Meine Generation hat Bildhauerkunst nicht nur im Museum aufgenommen, nicht nur bei Monsterdemonstrationen gesehen. Wir ehren die Toten wie auch das Werk des Künstlers.

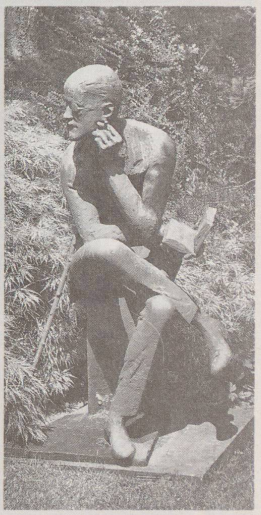
Der Friedhof als kultureller Beitrag wurde wahrgenommen. Jede Kultur ist so gut oder so bezeichnend wie das Verständnis zum kommenden Tod.

Friedrich Kuhn, Kunstmaler, ist sicher der grössere Künstler als James Joyce. In der «Gesellschaft» sicher weniger bedeutend. Doch Kuhn ist genauer. PETER MEISTER



Peter Meister ist Bildhauer und lebt in Zürich.

Das Grab von James Joyce befindet sich im Friedhof Zürich-Fluntern, dasjenige von Friedrich Kuhn im Friedhof Enzenbühl an der Forchstrasse in Zürich.



FOTOS: JOST CAMENZIND